

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse

**Herausgeber:** Schweizerischer Forstverein

**Band:** 117 (1966)

**Heft:** 11

**Artikel:** Der Aletschwald, ein Geschenk der Burger von Ried-Mörel an das Schweizervolk

**Autor:** Seiler, J.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-766370>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Aletschwald, ein Geschenk der Burger von Ried-Mörel an das Schweizervolk<sup>1</sup>

Von J. Seiler, Ried-Mörel

Oxf. 902

Wohl kein Name eines Waldes wurde in den letzten Jahrzehnten in Zeitungen, Zeitschriften, Referaten und Diskussionen mehr genannt als der Name des Aletschwaldes. Dies darum, weil er erstens ein sterbender Wald war, und zweitens, weil er wie früher noch heute für Unzählige ein Anziehungspunkt ist und drittens, weil er dem Schweizervolk gerade wegen seiner Einzigartigkeit erhalten bleiben muß.

Der Aletschwald war ein sterbender Wald, wie es in kurzen Zügen im Exkursionsführer des Institutes für Waldbau der ETH dargelegt ist. Als das kantonale Forstgesetz im Wallis in Kraft trat, war es reichlich spät, und mancher Wald wurde gänzlich abgehauen. Drei große Gefahren haben den Aletschwald bedroht. Zuerst war es eine Verschachterung des Waldes vor etwas mehr als 100 Jahren. Damals wurden einem Holzhändler alle Stämme mit mehr als 30 cm Brusthöhdurchmesser zu Fr. 2.— pro Kubikmeter verkauft. Glücklicherweise konnte aber, bevor der Wald völlig ausgeholzt war, der Verkauf teilweise noch rückgängig gemacht werden. Durch das Schlagen von Bau- und Brennholz wurde der Wald übernutzt und geschädigt. Es geschah dies nicht in böser Absicht, sondern weil kein anderer Wald, aus dem Holz genommen werden konnte, zur Verfügung stand. Sowohl der Weidgang der Kühe als auch der Ziegen bedeutete eine weitere Gefahr für den Aletschwald. Viele Hunderte und Tausende von jungen Bäumchen wurden zerstampft, zertreten und abgefressen. Es ist ja bekannt, daß die Ziegen mit Vorliebe von den frischen, grünen Zweigen naschen. Und wenn diese immer wieder abgefressen werden, so kann sich der Baum nie richtig, höchstens in einer mißgestalteten Form entwickeln. Durch die Vernichtung des Jungwuchses wird die Harmonie zwischen den jungen und alten Bäumen gestört. Auch im Aletschwald entstand so ein Wald von vorwiegend alten Bäumen. Die dritte Gefahr, die den Aletschwald bedrohte, war der «Heitisträhl». Die jungen Forstpflanzen, die sich im Gestrüpp der Heidebeersträucher befinden, wurden von den Nägeln des Kammes verletzt. Knospen wurden ab- und Hunderte von jungen Arven ausgerissen. Eine letzte Gefahr bedeuteten für den Aletschwald jene Fremden, die mit voll-

<sup>1</sup> Ansprache anlässlich der Jahresversammlung des Schweizerischen Forstvereins vom 8. bis 10. September 1966 in Sitten.

gestopftem Rucksack aus ihm zurückkehrten. Seltene Pflanzen wurden nicht nur gepflückt, sondern auch ausgegraben.

In den Jahren 1859 und 1944 drohte dem Aletschwald jeweilen große Brandgefahr. Alle diese Gefahren haben den Forstpflanzen im Aletschgebiet zugesetzt und waren daran, dem Wald das Grab zu schaufeln. Der sagenhafte Wald am großen Aletschgletscher, wo die büßenden Seelen wohnen, wie es die Sage wissen will, war dem sicheren Untergang geweiht. Darum ertönte überall der Ruf nach Schonung, Schutz und Erhaltung dieses Kleinods.

Der Name des Aletschwaldes wurde so oft genannt, weil er wie heute schon damals wegen seiner unvergleichlichen Schönheit und wegen der illustren Gäste, die die Riederalp besuchten, ein großer Anziehungspunkt war. Viele Dichter, Künstler und Naturfreunde hatten die stolze Pracht dieses Bergwaldes erkannt und gepriesen. Sir Ernest Cassel, der Großbankier von London, der engste Berater König Eduard VII. sollte auf Verordnung seines Arztes in den Bergen Genesung finden. An den damaligen Hoteleinrichtungen fand er wenig Gefallen. Er ließ deshalb hier oben eine feudale Villa bauen, die 1902 fertig dastand und in die Gegend paßte wie ein Fünfliber in einen Kuhfladen. Hier kamen die Finanzmächtigen der Welt zusammen. Aus Amerika, England, Deutschland, Frankreich, Ägypten usf. reisten diese Leute hieher. So war auch Alice von André, Banquière in Berlin, hier oben zu Gast. Es ging das Gerücht, daß diese Frau nicht so sehr wegen des Aletschwaldes und der frischen Bergluft gekommen sei, auch nicht so sehr wegen Finanzgeschäften, sondern sie soll es auf das Ganze abgesehen haben, auf den Hausherrn selbst, auf Sir Cassel, der Witwer war.

Sir Winston Churchill war etwa viermal auf der Riederalp. Alle diese Geldmagnaten und Berühmtheiten, die in großer Zahl hieher kamen, trugen nicht nur ihren Namen ins Gästebuch ein. Im Herbst, wenn sie heimreisten, trugen sie auch den Namen der Riederalp in die Welt hinaus. Cassel war von der Schönheit der Gegend so eingenommen, daß er den wunderbaren Weg ums Riederhorn und einen Weg durch den Wald zur Bischofsruh am Rande des Gletschers anlegen ließ. Er weilte 1914 das letzte Mal bis zum Kriegsausbruch auf der Riederalp. Cassel wollte nicht an einen Krieg glauben, bis ihm der Gemeindepräsident von Ried in der Nacht die Botschaft von der Mobilmachung in der Schweiz überbrachte.

Später wurde der Name des Aletschwaldes überall und sehr häufig genannt, weil er als Naturschutzgebiet erklärt werden sollte. Die Bestrebungen, diesen einzigartigen Wald in seinen Resten unter Schutz zu stellen, gehen bis vor den Ersten Weltkrieg zurück. Als erster war es Professor Seipel, der für den Aletschwald eintrat und auf die unverantwortliche Raubwirtschaft hinwies. Oberst Bühlmann bot alles auf, um mit der Gemeinde ein Abkommen zu treffen zum Schutze des Waldes. Seine Anstrengungen wurden aber nur mit bitteren Enttäuschungen und Mißerfolgen

vergolten. Männern wie Seipel, Pillichody, Barbey, Schröter, und vor allem Oberst Tenger fällt das Verdienst zu, die Idee der Reservatbildung geweckt und wachgehalten zu haben.

Oberst Tenger, den Oberforstinspektoren Hess und Müller, Kreisförster Eugster und dem Autor ist es dann gelungen, die Idee zu verwirklichen. Der Kampf war lang und schwer. Die Bergler konnten sich nicht entschließen, auf ein Stück Heimatboden zu verzichten, der ihnen Holz, Weide und Beeren lieferte. Nun intervenierte der Regierungsrat des Kantons Wallis, der sich auf den Artikel 186 zum Einführungsgesetz des ZGB stützte und der den Regierungsrat berechtigt, die notwendigen Verfügungen zu treffen und Bestimmungen zu erlassen zum Schutze und zur Erhaltung von Alpenpflanzen, Landschaften und Ortsbildern. Staat und Gemeinden sind berechtigt, derartige Altertümer und schützenswerte Objekte auf dem Wege der Zwangseignung, insbesondere auch durch Errichtung einer öffentlich-rechtlichen Dienstbarkeit, zu schützen und zugänglich zu machen. Gestützt auf diesen Paragraphen beschloß der Staatsrat in seiner Sitzung vom 14. Juli 1932: «*Der Aletschwald muß als Schutzgebiet betrachtet werden. Aller Weidgang muß aufhören. Der Wald muß aufgeforstet werden.*» Die Gemeinde Ried sah sich schließlich vor die Wahl gestellt, entweder auf eigene Kosten umfangreiche Waldverbesserungen durchzuführen, wobei die Weiderechte ohnehin von Gesetzes wegen abgelöst werden mußten, oder die vom Schweizerischen Bund für Naturschutz dargebotene Hand zu ergreifen. Die Bürger waren nun in die Enge getrieben, und es entstand eine nicht geringe Aufregung am ganzen Berg. Die Gemeinde hatte beinahe kein Wasser zur Bewässerung der Wiesen, Äcker und Gärten, und nun sollte noch ein Stück ausgiebiger Weideboden weggenommen werden. Das schien den Bürgern zuviel. Der SBN trat auf den Plan. Die Verantwortlichen erkannten die Notlage der Bevölkerung und waren bestrebt, der Situation gerecht zu werden. Schließlich einigte man sich auf folgende Lösung. «*Die Rieder treten den Aletschwald ab und verlieren damit ein Stück ihrer Existenzmöglichkeit. Dieser Verlust wird ausgeglichen durch die Errichtung einer Bewässerungsanlage, dank welcher neuer Weideboden geschaffen werden kann.*» Die Herren des SBN sagten den Riedern ausdrücklich ihre volle Unterstützung zu, um das Maximum von Subventionen für das geplante Bewässerungswerk zu erhalten. In der denkwürdigen Urversammlung vom 26. Juni 1932 entschlossen sich die Bürger von Ried nach langen Beratungen in geheimer Abstimmung, den Aletschwald dem Schweizerischen Bund für Naturschutz und damit der Allgemeinheit, dem ganzen Schweizervolk zu übergeben. Mancher wird nur schweren Herzens sein Ja in die Urne gelegt haben. Die Zustimmung wurde ihm aber leichter gemacht durch die Anwesenheit des Präsidenten des SBN, Herrn Oberst Tenger, des Regierungs- und nachmaligen Bundesrates Escher sowie durch die ausführlichen Verhandlungen, die mit den Vertretern des Eidgenössischen Departementes des Innern, den

Herren Dr. Hess und Dr. Strüby, stattgefunden hatten. Diese Herren hatten ihre Hilfe zugesagt und versprachen, sich für die baldige Errichtung der Wasserversorgungsanlage einzusetzen. Dieses Versprechen mag es manchem Bürger erleichtert haben, auf ein Stück teure Scholle zu verzichten und sie auf 99 Jahre abzutreten. Am 21. April 1933 wurde der Dienstbarkeitsvertrag zwischen Gemeinde, Alpgenossenschaft und Naturschutzbund unterzeichnet. Diese Vereinbarung wurde bekannt, und es begannen die Zeitungspolemiken, die Kritik der Besserwisser. Urteile und Meinungen über die Aletschwaldreservation gingen auseinander. Diejenigen, welche sich für das Reservat einsetzten, wurden als Fanatiker, Schwärmer, Dummköpfe und Verräter an der Heimat taxiert. So wurde der Aletschwald ein drittes Mal Gegenstand der Öffentlichkeit. Er ist dies geblieben und wird es auch bleiben.

Erst heute, nachdem er sich nach fast 30jähriger Reservation neu bevölkert und belebt hat, darf man auf Grund der erfreulichen Entwicklung annehmen, daß die Zukunft des Aletschwaldes menschlich gesehen als gesichert gelten kann.

Wie schon erwähnt, konnten sich die Bürger von Ried-Mörel erst zur Abtretung des Aletschwaldes entschließen, nachdem ihnen eine einwandfreie Bewässerungsanlage zugesichert worden war. Mancher wird sich fragen, warum die Bürger von Ried gerade dies verlangt haben. Es würde zu weit führen, hier eine genaue Antwort zu geben. Dennoch erlaube ich mir hier mit einer Sage etwas über die Bewässerung im Wallis zu sagen und auch speziell auf die Bewässerung von Ried-Mörel einzutreten.

«Als der liebe Gott mit Petrus die Welt bereiste, kam er auch in die Alpen, wo er Armen half und Kranke gesund machte. Unter der Hand fragte Petrus das Volk, ob es noch einen Wunsch hätte.

Die Leute hätten nun gerne in den Tälern statt der Gletscher Felder und Wiesen gehabt und sagten dies dem Petrus. Dieser lief zum Meister und legte ihm das Anliegen vor. Und es folgte die Tat. Wo früher Schnee und Eis, dehnten sich nun herrliche Felder aus. Weil aber die kühlen Firne verschwunden waren, wurde es viel heißer in Berg und Tal. Die Gräser und Matten verdorrten und wurden rot unter den Strahlen der Sonne. Nun sollte der Meister wieder helfen. Das Volk teilte seine Not mit und bat um Hilfe. Der Herr sprach: „Die Sache ist sehr einfach; das Land muß bewässert werden! Soll ich es tun oder wollt ihr es selbst tun?“ Alle antworteten: „Herr, du hast bis jetzt weise gehandelt, besorge du es!“ Nur der Walliser blieb stumm und kam nicht aus dem Sinnen und Wägen. Petrus schlich sich an die Walliser heran und sprach: „Laßt getrost den Herrn walten, er meint es gut mit euch. Ihr seid ja alle seine Kinder, denn er ist euer Vater und sozusagen ein Walliser!“ „Was, ein Walliser ist er? Nein, wenn dem so ist, wässern wir selber!“ Seit jener Zeit wässert in der übrigen Schweiz der Herrgott, im Wallis aber wässern die Walliser selber.»

Wälti sagt nach dieser Sage: Der Walliser weiß, daß seine Heimat von Natur aus reich beschenkt ist, aber auch besonders bedient sein will, und daß es um die Bewässerung seiner Scholle eine besondere Sache ist. Die Ursache dieser Besonderheit liegt im erdgeschichtlichen Bau und in den Witterungsverhältnissen seines Tales. Der Kanton Wallis ist ein langer Talstreifen, den die beiden Gebirgszüge der Berner und der Walliser Alpen sozusagen von der Außenwelt abschneiden.

Vom Tal aus, welches der Rotten (die Rhone) durchfließt, erheben sich beidseitig große ausgedehnte Geländestufen und Talabhänge bis zu 2000 m hinauf. An diesen Hängen, die teils steil und felsig sind — spärlich an Boden — und der sengenden Sonne ausgesetzt, liegen die Walliser Dörfer. Ein Blick vom Rhonetal hinauf auf die steilen sonnigen Halden, auf den steinigen Boden sagt uns mehr als viele Worte. Einzig dank den Bewässerungsanlagen vermag der Bauer hier oben sein mühseliges Dasein zu fristen.

Klein ist oft die bebaute Scholle im Verhältnis zur Bevölkerung, denn neun Zehntel der Oberfläche des Kantons liegen entweder unter Firnen und Gletschern begraben, sind wegen klimatischer Rauheit, wegen kahler Felsen und zerrissener Tobel, wegen Versumpfung und Versandung ertraglos oder mit ausgedehnten Wäldern bestockt. Eine südliche Sonne bescheint das Tal, die Bergterrassen und die Abhänge nehmen die Sonnenstrahlen auf. Eine mannigfaltige Vegetation zeugt von reichem Leben, doch groß ist die Kunst, es zu erhalten. Brennende Sonne, warme Luft, steinig steiler, karger Boden und trocknende Talwinde bedrohen bei fehlendem Wasser das pflanzliche Gedeihen. Wohl fließen tobende, reißende Wildbäche aus den Seitentälern dem Haupttale zu. Sie haben sich aber tief ins Urgestein eingefressen und eingegraben, ohne die dürstenden Wiesen und Äcker zu letzen. Doch was die Natur trennte, wußte Menschengeist und Menschenkraft sinnvoll zu einen. Alles würde im Lande, besonders an den sonnigen Hängen, verdorren und versengt werden, wenn dem Boden nicht künstlich Wasser zugeführt würde.

Die Walliser faßten deshalb von jeher die Wasser oben an den Quellen, die Gletscherbäche, und leiteten sie auf künstlichen Höhenwegen auf ihre Äcker, Wiesen, Weiden und Gärten. Jedes Dorf hat seine Wasserleitungen, durch welche das kostbare Naß der Gletscher auf Feld und Flur geleitet wird. Diese Wasserleitungen, die den mangelnden Regen ersetzen, das Land mit dem Gletscherschlamm befruchten und mit dem Wasser befeuchten, erreichen eine Länge von etwa 2000 km. Die Baukosten lassen sich auf 30 Millionen Franken und die Unterhaltskosten auf etwa 3 Millionen Franken berechnen.

Zu den Gemeinden, die unter großer Wassernot litten, gehörte auch die Gemeinde Ried-Mörel. Die Geschichte dieser Wasserleitungen zeigt so recht den harten Existenzkampf, den unsere Ahnen zu kämpfen hatten. Die erste Wasserleitung führte zweifelsohne vom Aletschgletscher heraus auf die

Riederfurka und hinunter nach Ried. Zu dieser Zeit war der Aletschgletscher noch bedeutend höher, wie es die alten Moränen andeuten. Mit dieser Wasserleitung konnte denn auch das ganze Gebiet der Gemeinde bewässert werden. Es war aber leider kein Werk auf alle Zeiten. Die Naturgeschichte zeigt uns deutlich, wie die Gletscher periodisch ab- und zunehmen. In den letzten 100 Jahren ist der Aletschgletscher über 2000 m zurückgegangen. Dieser Rückgang hat die Wasserleitung unbrauchbar gemacht, da die Wasserfassung plötzlich zu tief lag. Das zwang die Rieder, eine zweite Wasserleitung zu erstellen. Sie begann beim Märjelensee, führte hinter dem Fiescherhörnli und dem Bettmerhorn durch die «Rote Kumme» heraus auf die Moosfluh und hinunter auf die Riederalp. Die Spuren lassen sich heute noch auf eine Strecke von 8–10 km mehr oder weniger feststellen. Die Länge der Wasserleitung betrug über 12 km. Die Leitung war sehr lang und ihr Unterhalt ein kostspieliger, da sie teilweise steten Steinschlägen ausgesetzt war. Auch diese Leitung ist den Wandlungen in der Natur zum Opfer gefallen. Mit der Abnahme des Gletschers war ein Sinken des Märjelensees verbunden und die Leitung des nährenden Quells beraubt.

Das nötigte die Rieder zu einer dritten Wasserleitung. Die noch zahlreich vorhandenen Spuren dieser Leitung legen Zeugnis ab vom Wagemut der Väter. Die Wasserfassung lag wiederum am Aletschgletscher, und zwar ungefähr dort, wo die erste Leitung bestand, nur bedeutend tiefer, da der Gletscher inzwischen stark abgeschmolzen war. Die neue Leitung konnte nun nicht mehr über den Bergrücken, sondern sie mußte um das ganze Riederhornmassiv herum und auf die Wiesen von Ried zurückgeführt werden. Diese Leitung kam zum Weiler Oberried. Sie wurde deshalb die «Oberriederi» genannt. Die Leitung führte durch die senkrechten Felsen der Wandfluh. Ausgehauene Löcher, welche die Stützbalken trugen, und Mauerüberreste sind noch heute sichtbar. Sie zeugen von der schwierigen und gefährlichen Arbeit, die es erforderte, dieses Werk in den senkrechten Felswänden zu erstellen. Selbst ein berggewandter eidgenössischer Ingenieur, dem in den letzten Jahren dieses uralte Werk zäher Arbeit unserer Väter gezeigt wurde, kam kaum aus dem Staunen heraus. Er bewunderte aufrichtig das gewaltige Werk, geschaffen aus eigenen Mitteln und ohne irgendwelche Unterstützung. Die Leitung war etwa 10 km lang und sehr gefährlich zum Begehen. In der Gemeinde erzählt man die Sage, daß jedes Jahr bei der Arbeit an der Leitung ein Mann zu Tode stürzte. Man hat dann diese Leitung aufgegeben, weil sie zu kostspielig und zu gefährlich war.

Nun gaben die Rieder den ihnen immer untreu werdenden Aletschgletscher auf. Sie wandten sich an die Nachbargemeinde Naters, sie möge ihnen Wasser geben. In einer etwa 12 km langen Leitung wurde das Wasser nach Ried geführt. Aber auch diese Leitung mußte wegen mangelnden Wassers, zu großer Arbeit und zu vielen Opfern aufgegeben werden. Der Hauptgrund war aber auch hier der weitere Rückgang des Aletschgletschers. Es gab

dann eine Möglichkeit, in der Massaschlucht eine Wasserleitung zu erstellen, die vor 20 Jahren noch in Betrieb war. Auch diese Leitung war dem Steinschlag ausgesetzt. Sie lieferte deshalb oft kein Wasser. Der Unterhalt war teuer, und kaum ein Drittel der Wiesen konnte bewässert werden. Teurer noch als mit Geld bezahlten die Rieder das Wasser mit dem kostbaren Leben so vieler wackerer Männer. Wer dieser Leitung entlang ging, stand öfters vor einem Kreuz, einer Steintafel. Mit lakonischer Kürze sagen die Inschriften, daß an diesen Stellen ein Rieder bei der Arbeit in die unergründliche Tiefe gestürzt ist. Als dann am 16. Mai 1927 wiederum ein Familienvater bei der Arbeit zu Tode stürzte, haben sich die Rieder die Frage gestellt: «Muß es immer so bleiben? Kann uns überhaupt geholfen werden?»

Es kam dann zum Tunnelprojekt, zu dessen Verwirklichung die Herren des Naturschutzbundes ausdrücklich ihre ganze Unterstützung zusagten, um so das Maximum an Subventionen zu erhalten. Das Werk ist vollendet. Der Tunnel führt zwischen der Riederfurka und der Villa Cassel hindurch an den Aletschgletscher. Jetzt kann der ganze Berg bewässert werden. Damit wurde die Existenz eines Bergdorfes und einer schwer geprüften, mutig kämpfenden Bevölkerung auch für die Zukunft gesichert.

Wir wissen, daß der Aletschwald beim SBN, der ja einzig aus Freunden der Natur besteht, gut aufgehoben ist. Wir wissen, daß durch die Tat des SBN die Kinder und Kindeskinder der heutigen Generation einstens einen viel schöneren und herrlicheren Aletschwald entgegennehmen können. Möge Gott der Allmächtige, aus dessen Hand der herrliche Wald hervorgegangen ist, seinen schützenden Arm ausbreiten und ihn erhalten auf lange, lange Zeiten, dem engern und weitern Vaterland zum Segen.

---

Die Ansprache von Prof. Dr. H. Leib und gut anlässlich der Jahresversammlung des Schweizerischen Forstvereins vom 8. bis 10. September 1966 in Sitten wird später veröffentlicht, voraussichtlich im Frühjahr 1967.

---